

Bevenroder Anekdoten

1. Die Bäuerin Helga B. war bekannt dafür, dass sie sich nichts gefallen lies und eine spitze Zunge hatte. Einmal fuhr sie mit ihrem Fahrrad zum Einkaufen nach Braunschweig. Als sie zurückkam, traf sie eine Nachbarin und wurde von ihr angesprochen. „Helga, wo kommst du denn her?“ „Na aus der Stadt, ich wollte mir mal was Schönes kaufen“ „Aber was hast du denn da für ein Fahrrad? Du hattest doch sonst ein ganz anderes.“ „Ja, als ich aus dem Geschäft raus kam, war mein Fahrrad weg, das hatte wohl einer geklaut“ „Sag bloß, und was hast du dann gemacht, Helga?“ „Ja was glaubst du? Da habe ich mir natürlich ein anderes genommen und denk dir nur – es ist sogar besser als mein altes“.

2. Viele waren damals darauf aus, ihr Grundstück oder die Felder „auf Teufel komm raus“ auf Kosten anderer etwas zu vergrößern, da zählte jeder Quadratzentimeter. Als die Familie W. im Rahmen einer Zwangsversteigerung einen Hof in Bevenrode erworben hatte, wurde ihr nicht gerade ein freundlicher Empfang bereitet.

Als sie drei Jahre nach dem Kauf den Hof endlich übernehmen wollte, wie es vereinbart war, war der ehemalige Besitzer durchaus nicht gewillt zu gehen, sondern verbarrikadierte sich hinter der Haustür. Erst der dazu gerufene Dorfpolizist konnte ihn überreden, das Anwesen zu räumen. Als man dann das neue Grundstück besichtigte, stellte man fest, das man es gar nicht umschreiten konnte, denn an der Stallwand lehnte der Zaun des Nachbarn zur Linken. „Der stand hier schon immer“ behauptete dieser steif und fest und erst die Einsicht in das Kataster konnte ihn bewegen, den Zaun zwei Meter zurück zu nehmen, wo wirklich die Grenze verlief.

3. Ähnlich war es mit dem Nachbarn zur Rechten. Der alte Bauer Heinrich H. war schon etwas „tüddelig“ geworden. Eines Morgens hörte Familie W. Geräusche in ihrem Vorgarten und staunte nicht schlecht, als sie ihn mit Schaufel und Spitzhacke in ihren Blumenrabatten wühlen sah. Da kam gerade der Bauer Otto H. des Weges, sah ebenfalls dieses merkwürdige Schauspiel, blieb verwundert stehen und sagte: „Morjen Haanrich, na wat makest du denn da? Gröffste na Gold?“. „Nee nee“ entgegnete Heinrich H. und richtete sich auf, „genau hier mott use Grenzstaan sien“ und zeigte bedeutsam auf sein gebuddeltes Loch.

(„Guten Morgen Heinrich, na was machst du denn da? Gräbst du nach Gold?“ „Nein nein, genau hier muss unser Grenzstein sein“)

4. Als Heinrich H. noch aktiv Landwirtschaft betrieb, zeigte er eine besondere Art von Geschäftstüchtigkeit. Immer wenn ein Fuder Rüben zur Zuckerfabrik nach Meine gebracht werden sollte, zog er seinen schweren Ledermantel an und legte sich oben auf die Rüben und zwar so, dass man ihn von unten nicht sehen konnte. Nachdem der Knecht in der Zuckerfabrik über die Waage gefahren war, stieg Heinrich heimlich ab und der Wagen wurde entladen. Nun wurde das Leergewicht des Fuhrwerks ermittelt (diesmal natürlich ohne Heinrich) und so die abgelieferte Menge Rüben errechnet. Über die Differenz zu seinen Gunsten freute er sich jedes mal königlich, auch wenn sie noch so klein war.

5. Erna R. (genannt Erneken) führte nach dem Tod ihres Mannes die Gaststätte mit Saal und Kegelbahn weiter. Es fiel ihr nicht leicht, denn sie war mehr Bauersfrau als Gastwirtin und die Zahl der Gäste ging allmählich zurück. So musste sie mit der Bevorratung kleiner Imbisse von Frischware auf Konservendosen ausweichen. Wenn nun ein Gast mal eine Bockwurst verlangte, hörte man sie klagen: „Och nee, wegen ane Wost kann ick aber kane ganze Büsse upmaken“.

(„Ach nein, wegen einer Wurst kann ich aber keine ganze Büchse aufmachen“)

6. Bei einem Volksfest versuchte der zugezogene Biologielehrer Hans-Ulrich M., mit dem Bauern Otto H. ins Gespräch zu kommen. Pflanzen schienen ihm ein geeignetes Thema zu sein. „Da haben Sie ja eine sehr interessante Ruderalflora (Wildkräuterpopulation) an ihrer Westseite, so viele verschiedene Arten“ sagte er bewundernd. „Was? Ja richtig.“ erwiderte Otto H. knapp. „Da bin ich noch gar nicht dazu gekommen, das wegzuspritzen“.

7. Der Bauer Gerhard M. war verheiratet, dem schönen Geschlecht aber trotzdem sehr zugetan. Einmal hatte er sich heftig verliebt und war drauf und dran, mit der Geliebten durchzubrennen. Schnell war das Auto mit dem Nötigsten beladen und in rasender Fahrt ging es los Richtung Waggum. Aber schon nach fünfhundert Metern kam eine Kurve, das Auto fuhr jedoch geradeaus

und landete auf dem Acker. Die Flucht war zuende. Ob der Fahrer zu schnell fuhr oder ob die Frau auf dem Beifahrersitz ihn zu sehr ablenkte, ist nicht bekannt. Wohl aber, dass der Bauer hinterher von seiner Frau wieder aufgenommen wurde und dass unter alten Bevenrodern die Kurve heute noch seinen Namen trägt.

8. Emma H. (genannt Emmchen) war schon eine alte Frau und von großer Leibesfülle, trotzdem war sie viel mit dem Fahrrad unterwegs, denn sie brachte den Leuten im Dorf die Kataloge für die Sämereien und holte dann die ausgefüllten Bestelllisten wieder ab. Nur das Auf- und Absteigen fiel ihr immer schwerer.

Damals war noch wenig Verkehr und die Kinder spielten auf der Straße. Wenn sich nun Emmchen auf ihrem Fahrrad näherte, hörte man sie schon von weitem rufen: „Kinder, gaht hille wech, ick kome. Ick kann doch nich anholen“.

(„Kinder, geht schnell aus dem Weg, ich komme. Ich kann doch nicht anhalten“.)

9. Dieselbe Emma H. nahm auch gern an den zuweilen organisierten Busfahrten teil. Als die Abfahrtszeit verstrichen war, wandte sich der Fahrer um und fragte in die Runde: „Sind alle da, können wir losfahren?“ „Halt, nein, Emmchen fehlt noch, aber die kommt gleich“. Also wurde gewartet. Nochmal fragte der Fahrer. „Nein, wir warten auf Emmchen“ war wieder die Antwort. Ihre Schwester Erna saß bereits im Bus und schämte sich schrecklich. Aber siehe da: Schon kam Emmchen mit eiligen Schritten um die Ecke und wackelte auf den Bus zu. Aber wie sah sie aus? Die Haare wehten im Wind, die Kleidung war noch nicht komplett geordnet. Als sie keuchend in den Bus gestiegen war und sich neben ihrer Schwester niedergelassen hatte, konnte der Bus endlich losfahren. Emmchen kämmte sich erstmal in aller Ruhe die Haare und knöpfte ihre Kleidung zurecht – ihre Schwester Erna wäre am liebsten vor Scham versunken. Emmchen aber war vergnügt und sagte: „Tja nu, bi mik gaht dat mal nich so hille“.

(„Ja nun, bei mir geht das eben nicht so schnell“)

10. Der Maler Hermann B. war als Spaßvogel bekannt. Wenn Busreisen unternommen wurden, rief er immer schon kurz nach der Abfahrt wenige Meter hinter dem Ortsausgang: „Och nee, nu kieket doch ´e mal, kieket mal ut`n Fenster! Wat is dat aber ook for ne schöne Gegend hier! Un so`ne schönen Koije!“

(„Ach nein, nun schaut doch mal, schaut mal aus dem Fenster! Was ist das aber auch für eine schöne Gegend hier! Und so schöne Kühe“)

11. Wenn die allgemeinen Gespräche mal ins Stocken gerieten und die Kehlen trocken geworden waren, hören wir denselben Maler B. dann plötzlich laut in die Runde rufen:

„So, nun laat ösch man nochmal anen trinken, damit et bi`en Kacken nicht so stöbet“

(So, nun lasst uns man nochmal einen trinken, damit es beim Kacken nicht so staubt)

12. Grete K. (genannt Gretchen) war als junge Frau wunderschön, trotzdem war sie unverheiratet geblieben, der Krieg lies nicht viele junge Männer übrig. Sie hatte ein starkes Selbstbewusstsein, denn ihr Vater war Bürgermeister gewesen. Nur die Unterscheidung von „mein“ und „dein“ fiel ihr schwer. Eine Zeitlang führte sie die Poststelle, die sie aber abgeben musste, als zu hohe Fehlbeträge auftauchten. Heinrich W. staunte nicht schlecht, als er sie eines morgens in seinem Gemüsegarten antraf. Sie stand mitten in seinem Bohnenbeet und pflückte sich die Schürze voll. Sie erschrak jedoch nicht im Geringsten. „Gretchen, was machst du denn da?“ fragte er verwundert. „Ach Heinrich“ sagte sie leutselig: „Du hast einen so großen Garten und so eine schöne Ernte, da wirst du mir diese paar Bohnen doch wohl gönnen“.

13. Liesel M. musste mit ihrer Familie nach dem Krieg aus Schlesien flüchten und hatte nur wenig Hab und Gut mitnehmen können. Sie wohnte beim Bauern W. und hielt sich zwei Gänse. Diese trieb sie im Herbst auf die Stoppelfelder von Bauer H. , damit sie von den liegengebliebenen Getreidekörnern fett würden und auch schöne Daunen bildeten. Das ärgerte die Bäuerin Martha H. und sie stellte sie daraufhin zur Rede: „Sie können doch nicht einfach ihre Gänse über unsere Felder treiben“. Liesel entgegnete ungerührt: „Doch das kann ich und das mache ich auch weiter, bis ich mit den Daunen ein Federbett voll kriege. Sie haben mehrere Federbetten und ich habe seit dem Krieg gar keins mehr. Da ist das dann nur mehr als gerecht“.

14. Liesbeth R. (genannt Ibeth) haderte mit Gott und ging nicht mehr in die Kirche, seit ihr Sohn als erster und einziger aus dem Dorf zur gerade frisch gegründeten Bundeswehr einberufen wurde. Es

dauerte Jahre, bis ihr Zorn verflogen war und sie mal wieder einen Kirchgang wagte. Auf dem Rückweg kam sie am Küchenfenster der Familie W. vorbei und Elli W. öffnete das Fenster für ein Schwätzchen. „Liesbeth wo kümst du denn her an´n Sönnitagmorjen?“ „Ja denke man bloß, ick was inne Kerke. Da hättste man ook hengahn sull´n, de Paster hat hüte tau schön e`spoken in siene Predigt.“ „Ja wovon hat hei denn e`spoken?“ „Von´n Hauptmann von Kappermann.“ „Von wen hat hei e`spoken?“ „Na von´n Hauptmann von Kappermann, kennste denn de Bibel nich?“ (gemeint war der Hauptmann von Kapernaum)

(„Liesbeth wo kommst du denn her am Sonntagmorgen?“ „Ja denk mal bloß, ich war in der Kirche. Da hättest du man auch hingehen sollen, der Pastor hat heute zu schön gesprochen in seiner Predigt“. „Ja wovon hat er denn gesprochen?“ „Vom Hauptmann von Kappermann“. „Von wem hat er gesprochen?“ „Na vom Hauptmann von Kappermann, kennst du denn die Bibel nicht?“)

15. Liesbeths Mann Ernst hatte einen Trecker, der nicht mit einer Handkurbel angeworfen, sondern mit Zündhütchen gestartet wurde. Diese musste man am Kolben auf einen Dorn stecken und dann mit einem Bügel sichern. Nun war der Sicherungsbügel wohl nicht ordentlich befestigt worden. Als Ernst den Trecker starten wollte, knallte das Zündhütchen, zündete aber nicht den Trecker, sondern flog Lisbeth mit Wucht vor die Brust. Da Liesbeth und Ernst gerade im Streit lagen, wertete sie das als böse Absicht ihres Mannes und rannte weinend und schreiend zu ihren Nachbarn. „Hülpe, tau Hülpe!“ „Wat is denn man los, Liesbeth?“ „De Ernst, de Ernst, de tracht mik na`n Leem.“ „Nu segg nich sowat, dat will hei woll nich daun.“ „Aber doche deit hei dat.“ „Wie kümst du denn up sowat?“ „Denn kiek doch sülmst“ sagte Liesbeth, entblößte vor der ganzen Familie ihre Brüste und zeigte auf den kreisrunden Bluterguss, den das Zündhütchen hinterlassen hatte. „Dat is´n Treckerschuss! Ick hebbe von Ernst ´n Treckerschuss eke`en.“

(„Hilfe, zu Hilfe!“ „Was ist denn bloß los, Liesbeth?“ „Der Ernst, der Ernst, der trachtet mir nach dem Leben“. „Nun sag nicht sowas, dass wird er wohl nicht tun“. „Aber doch tut er das“. „Wie kommst du denn auf sowas?“ „Dann sieh doch selbst“. „Das ist ein Treckerschuss. Ich habe von Ernst einen Treckerschuss bekommen“.)

16. Nicht nur Lisbeth hatte Probleme mit ihrem Ernst, auch Ernst hatte seine Sorgen mit Lisbeth. Er war aktiver Feuerwehrmann und auf den Kameradschaftsabenden wurde der Brand nicht mit dem Schlauch, sondern mit dem Bierglas gelöscht. Wenn Ernst dann nach vollbrachten Taten heimwärts wankte, versuchte er leise ins Haus zu gelangen. Aber Lisbeth- die mit zweitem Namen Johanna hieß und von ihrem Mann deshalb Janne genannt wurde – war längst auf ihrem Posten und heizte dem Spätheimkehrer ordentlich ein. Ob sie nun das Nudelholz, die Bratpfanne oder den Teppichklopfer für ihre Lektion benutzte, konnten die Nachbarn nicht sehen, aber sie hörten Ernstens laute Klagerufe „Nich so dulle, Janne, aua, nich so dulle“.

17. Frieda S. klagte öfters, dass in Ihrem Leben so manches nicht wie geplant verlaufen sei. Als ihr Mann, der alte Schmiedemeister Georg starb, kaufte sie eine Doppelgrabstelle, weil sie später neben ihm beerdigt werden wollte. Nach einiger Zeit stand dann auch der Grabstein mit der Inschrift seines Namens, Frieda aber war ganz verzweifelt.

„Nee nee, bei uns geht sogar am Ende noch alles schief. Nun steht Georgs Name auf dem Grabstein auf der falschen Seite, nämlich da wo ich später liegen werde. Und wo er nun liegt, kommt dann später mein Name hin. Und dabei liegt er doch sowieso schon falsch rum im Grab“.

(Üblicherweise liegt der Tote mit den Füßen nach Osten, mit dem Kopf nach Westen. Bei Georg hatte man den Sarg aus Versehen falsch herum gedreht).

18. Der Bauer Ernst B. war ein sparsamer Mann. Besonders die Heizkosten im Winter waren ihm ein Dorn im Auge. Er machte es sich deshalb zur Gewohnheit, in der kalten Jahreszeit seine Kontakte intensiv zu pflegen und besuchte regelmäßig Freunde und Nachbarn, um sich in deren Stuben zu wärmen. Er selbst heizte nämlich, seit seine Frau verstorben war und er allein lebte, so gut wie gar nicht. Als ihn sein Freund Heinrich W. einmal besuchen wollte, öffnete Ernst im dicken Mantel die Haustür nur kurz einen kleinen Spalt, rief „hier nix“ und schlug dem verdutzten Heinrich die Tür vor der Nase zu.

19. Die beiden eben Genannten genossen ihren Ruhestand und hielten jeweils Haus und Hof in Schuss. Damit waren sie aber nicht komplett ausgefüllt, daher nahmen sie regen Anteil an den Geschehnissen in ihrer Umgebung. Besonders spannend wurde es, wenn irgendwo ein Blaulicht zu sehen oder ein Martinshorn zu hören war. Sofort schwang sich jeder auf sein Fahrrad und fuhr zum Ort des Geschehens. Dabei veranstalteten sie regelrechte Wettrennen, um als Erster einzutreffen und

erreichten dabei Geschwindigkeiten mit ihren Rädern, die den beiden alten Männern niemand zugetraut hätte.

20. Heiner W. wuchs als Bauernsohn auf. Eine seiner Aufgaben zur Mithilfe in der Familie als kleiner Junge war es, auf die Glucke mit ihren Küken aufzupassen, wenn sie frei auf dem Hof herumliefen. Die Katzen waren nur allzu scharf darauf, sich eins der kleinen gelben Plüschbällchen zu schnappen. So niedlich die kleinen Küken auch waren, auf die Dauer wurde es dem Jungen doch langweilig. Nun kam auch noch sein Freund Manfred H., der mit ihm spielen wollte. Da erblickte Heiner die alte Nachbarin Alma H. in ihrem Garten. Forsch trat er an den Zaun heran und rief zu ihr hinüber: „Tante Haselos, kannst du nicht mal auf die Küken aufpassen? Ich habe jetzt keine Zeit mehr.“ Tante Haselos freute sich zwar über die Ehre, tat ihm den Gefallen jedoch nicht.

21. Im Dorfgasthaus „Zur Linde“ wurde bisweilen munter gebechert. Einmal hatte bei einem solchen Gelage Heiner W. „zu tief ins Glas geschaut“ und als er auf dem Weg zur Toilette so sehr torkelte, dass er drei mal hinfiel, beschlossen Hansi (der Wirt) und die anderen Zecher, dass es nun für Heiner genug sei und einer erklärte sich bereit, ihn nach Hause zu bringen. Das war kein leichtes Unterfangen, es ging Hin und Her und Kreuz und Quer und schließlich musste er den stark Schwankenden fast tragen. Als er ihn dann endlich zuhause abgeliefert hatte, kehrte er in die Kneipe zurück und berichtete von seinem Einsatz. Er hatte noch nicht zuende erzählt, da öffnete sich die Tür und wer kam freudestrahlend herein gewankt? Es war Heiner und er wollte erstmal ein Bier haben!

22. Als die Ehe von Heiner W. geschieden wurde, blieb sein Sohn Kai bei ihm wohnen. Als einmal bei einem Volksfest für Kinder Malen und Zeichnen vorgesehen war, nahm auch Kai daran teil. Als Hans-Ulrich M. die ausgestellten Ergebnisse betrachtete, erschrak er und nahm Heiner vertraulich auf die Seite. „Ich mache mir ernsthaft Sorgen um Kai“ sagte er. „Er hat ja nur Schwarz als Farbe benutzt. Gerade in Ihrer jetzigen Situation sollte Ihnen das zu Denken geben, ich würde an Ihrer Stelle jedenfalls mal mit ihm einen Kinderpsychologen aufsuchen“. Behutsam versuchte Heiner nun, Kai das Geheimnis zu entlocken, warum er nur in Schwarz gemalt hatte. „Weisst du, Papa“, sagte Kai. „Ich kam ja etwas später dazu und da hatten die anderen Kinder sich schon alle Buntstifte genommen. Da war eben nur noch der schwarze Stift übrig“.

23. Der Dorfpolizist W. führte ein effizientes Regime: Wenn er wirklich gebraucht wurde, war er da – wo sein Einsatz nicht unbedingt erforderlich war, hielt er sich fern. Damals endeten die Dorffeste regelmäßig mit Keilereien Einzelner, die manchmal auch in kleine Saalschlachten ausarten konnten. Die Beteiligten waren fast immer die Gleichen. Schließlich wurde dann nach dem Polizisten gerufen. Dieser lag zu der späten Stunde schon friedlich im Bett und als er geweckt wurde „er müsse sofort kommen“, murmelte er: „Ja ich komme gleich“ und drehte sich erst mal auf die andere Seite. Das Spiel wiederholte sich und als er beim dritten Versuch gefragt wurde, warum er denn nicht endlich aufstünde, sagte er gelassen: „Ach wisst ihr, mein Auftreten ist da wirklich nicht nötig. Bis ich da bin, haben die sich doch schon längst wieder vertragen“. Und recht hatte er.

24. Die Wenigsten wissen, dass die 1600-Seelen-Gemeinde Bevenrode intern immerhin 5 verschiedene „Ortsteile“ hat. Das alte Dorf - das eigentliche Bevenrode - besteht im Wesentlichen aus Eigenheimen, alles was neu hinzu kommt oder anders ist, wird von den Eingeborenen erstmal beargwöhnt. Als im alten Pfarrgarten die Firma Orko mehrere große Wohnblocks mit Mietwohnungen errichten liess, hieß diese Gegend schnell „Orkerode“ oder „Orkotown“. Der Bauer Mesecke baute später ebenfalls Mietwohnungen an der Bechtsbütteler Straße, das war dann „Meseckenrode“. Das große Baugebiet „Bevenrode-Nord“ entstand ab dem Jahre 1999, zeitgleich beabsichtigte ein Bevenroder Bauer, direkt daneben eine Sandkuhle anzulegen. Das stieß auf den Widerstand der Neusiedler und sie gründeten eine Bürgerinitiative dagegen, die dann schließlich obsiegte. Etliche im alten Dorf meinten aber missmutig: „kaum sind sie hierher gezogen, motzen sie schon rum“. Daher erhielt das Baugebiet den Namen „Motzerode“. Auch das neueste Baugebiet (2014) „Am Pfarrgarten“ hebt sich vom alten Dorf deutlich ab. Es hat aber noch keinen eigenen Namen und daher ist hier noch Phantasie gefragt. Stichworte könnten sein: „im Bezirksrat zweimal abgelehnt und doch gebaut“, „riesiger Windpark im Osten geplant und dann wieder verworfen“, „Bombenalarm bei den Bauarbeiten mit Ankündigung einer Dorfevakuierung, aber dann wieder abgeblasen“, „VW-Siedlung“. Vorschläge sind erbeten.

25. Der Bauer Karl-Heinz E. („Moppel“) arbeitete im Krieg am Flughafen, wo die neu gebauten Flugzeuge der Luftwaffe eingeflogen wurden. Er war ein Organisationstalent und konnte alles besorgen, wenn irgendwo Not am Mann war. Als bei Kriegsende alles drunter und drüber ging, schaffte er Tragflächenteile, die nicht mehr verbaut worden waren, zu sich nach Hause. Was aber macht man als Privatmann mit Flugzeugteilen? Nun, Moppel war findig, er benutzte sie als außergewöhnliche Unterkonstruktion für das Dach seines neuen Schuppens, der heute noch steht.

26. Der Schmiedemeister Max H. war ein bärenstarker Mann, den nichts und niemand umhauen konnte – außer der Schnaps. Einmal war es bei einer privaten Feier zu schlimm geworden und er musste spätnachts mit einer Alkoholvergiftung ins Krankenhaus eingeliefert werden. Als die Krankenschwester früh am Morgen zur Pflege in sein Zimmer kam, stand Max in Hut und Mantel an der Tür. „Sofort wieder ins Bett, Sie müssen unbedingt noch liegen bleiben“, herrschte sie ihn an. „Nein, das geht nicht, Amanda“, sagte Max freundlich aber bestimmt. „Wir haben heute in Bevenrode eine Busfahrt und da muss ich auf jeden Fall mit“. Und trotz aller Warnungen und Proteste setzte er sich durch und wurde auf eigenes Risiko entlassen. Während der Busfahrt musste er allen immer und immer wieder seine Geschichte erzählen.

27. Den kleinen Rudolf R. hatte es mit seiner Familie bei Kriegsende aus dem Osten nach Bevenrode verschlagen. Hier erlebte er den Einmarsch der amerikanischen Truppen am 11.4.1945. Diese beschlagnahmten damals zwei Höfe, den Hof M. als Hauptquartier und den Hof E. als Materiallager. Allmählich bekamen Rudolf und auch die anderen Jungen im Dorf mit, dass das Lager schlecht bewacht war und wirkliche Schätze enthielt, zum Beispiel Zigaretten, die damals nicht nur ein Genussmittel, sondern auch eine Währungseinheit waren. Die pfiffigen Jungs schafften es tatsächlich, über das Fallrohr der Dachrinne in das Haus vom Hof E. einzusteigen und machten „fette Beute“.